

Literatur und Kunst des Auslandes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den wir die Übersättigung erleben. Es wird damit gehen, wie mit gewissen, von Berlin aus zur Verbreitung gelangenden Schlagern und Gassenhauern: sie verbreiten sich lawinenartig von Stadt zu Stadt, sind in eines jeden Gassenbuben Mund, und

verschwinden ebenso plötzlich wieder in der Versenkung, wie sie erschienen sind. Den Gegnern des Kinematographen ins Stammbuch: Helft ihn verbreiten; ihr helft ihn zerstören. P. Altheer

Literatur und Kunst des Auslandes

Wiener Burgtheater. Die österreichische „Heimatkunst“ gibt sich jetzt gerne historisch. Alt-Wien ist literarische Mode. Hauser, Hart, Lux, Bartsch lassen in ihren Romanen die Kaiserstadt zur Zeit Beethovens, Grillparzers und Schuberts aufleben, Ertl schildert das etwas ältere Wien der Napoleonkriege novellistisch, Schnitzler dramatisch. Das Stück von Crüwell führt noch tiefer in die Vergangenheit, in das 18. Jahrhundert, das Zeitalter Cagliostro's, des interessanten Glücksritters.

Dieses Drama, das zeigt, wie die verarmte Wiener Aristokratenfamilie Tschernembel — Besitzer der Herrschaft Schönwies — der Macht des abenteuerlichen Marquis von Saint-Germain verfällt, hat zur größeren Hälfte den Vorzug einer kunstvollen Komposition. Zwar in ziemlich weitgeschweiften Serpentinien, aber stetig steigend, klimmt es effektiv zur Höhe empor, der selbst wieder spannend retardierenden und dennoch atemlos vorwärts drängenden Schlussszene des dritten Aktes, in welcher der Oheim seiner jungen Nichte den Preis mehr verschweigt denn mitteilt, für den der Goldmacher ihn seine Kunst lehren, ihn und seinen Sohn vor Ruin und Tod retten will. Der Preis ist sie selbst. Mar-Resi ist

Oheim und Vetter mit tiefer Herzlichkeit zugetan; ihrem Verlöbniß mit einem unbedeutenden jungen Menschen, das ebenfalls aus finanziellen Familienrücksichten zustande gekommen, steht sie gleichgültig gegenüber; und — jener Teufel in Menschen-, nein, fast Satansgestalt hat von der ersten Begegnung an ein magisches Netz um sie gesponnen. Sie geht auf den Pakt ein. Mit diesem Höhepunkt scheint der Dichter künstlerisch aber auch schon seinen Zielpunkt erreicht zu haben. Von da ab stoßen ihm Inspiration und Feder. Der vierte Akt hält die durch des Mädchens Entschluß geschaffene Situation peinvoll und wirkungsschwächend in der Schweben und der fünfte sucht dann irrend und tastend nach einem Ausweg, einem Ausklang. Ihn zu finden, wird dem Verfasser um so schwerer, als er nicht auf die Methode verzichten will, dem Schlusse jenen Rest ungelöster Fragen zu bewahren, den die meisten modernen Schriftsteller ihrem Publikum noch mit auf den Weg zu geben lieben. Verbietet Mar-Resi dem jungen Tschernembel, der sie liebt und deshalb die so teuer erkaufte Zauberphiole wütend vernichtet, aus einem Bewußtsein schuldvoller innerer Zustimmung gegenüber dem ihr Aufgenötigten, sie je wie-

der an ihr Opfer oder seine Liebe zu erinnern? Oder tut sie es nur aus Großmut und um den glücklosen Ehen, die sie beide zum Wohle der Familie eingehen sollen, die Ruhe zu sichern? Auch ihm nämlich bietet sich gerade in dieser Stunde die rettende große Partie! Das Opfer war vergeblich, ja unnötig. Die furchtbare Ironie dieser Schicksalswendung ist hauptsächlich auf denjenigen berechnet, dessen Tragödie das Drama wohl eigentlich darstellen soll: auf den älteren Grafen, den Repräsentanten des an der Schwelle einer neuen Zeit von seiner Höhe herabgleitenden Adels. Er, der dem Phantom des Goldes und der Familienehre Herz und Gewissen, die Achtung des Sohnes geopfert hat, wirft nun auch das Leben hin.

Herr Devrient stellt diesen seelischen Kampf zwischen wahren, sittlichem Adel und den Einflüsterungen ehrgeizigen Standesbewußtseins im Vater Tschernembel er-

schütternd dar; Herr Treßler höchst gewinnend die Mischung von tiefem Gemüt und heiterem Temperament im Sohne. Frau Medelsky verkörpert überzeugend das holdunschuldige und dabei warmblütige Wesen der Mar-Resi und Herr Korff wird vollauf den seltenen Anforderungen einer Rolle gerecht, deren Träger schon vor dem ersten Auftreten als eine sowohl in ihrer geheimnisvollen Dämonie als auch in ihrer blendenden Eleganz ganz „unvergeßbare“ Persönlichkeit angekündigt wird.

Die übrigen Mitwirkenden und die Inszenierung unterstützten den Dichter erfolgreich in dem Bestreben, das Kolorit der historischen Epoche zu treffen, das er seinerseits hauptsächlich aus der Sprache holt, jenem französisch durchwirkten Wienerisch, welches als das Maria-Theresien-Deutsch gilt.

J. Baumgartner

Bücherschau

Gerhart Hauptmann: Gesammelte Werke. Volksausgabe in sechs Bänden. S. Fischer Verlag. Berlin 1912. Gebunden 20 Mk.

Paul Schlenther: Gerhart Hauptmann — Leben und Werke. Neue, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Mit acht Abbildungen. Ebenda.

Wahrlich, mit Rosen bestreut dem Dichter Gerhart Hauptmann das Schicksal seine Wege. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag wurden ihm zwei nicht gewöhnliche Geschenke überbracht: der Nobelpreis und eine prächtige Volksausgabe seiner gesammelten Werke. Das Geschenk des Verlegers ist von

beiden sicher das bedeutendere. Auf der Höhe seines Lebens das eigene Werk in dieser würdigsten Weise geehrt zu sehen — dieses Glück ist noch selten einem wahren Dichter zu teil geworden. Und wenn auch Hauptmann unter seinen Zeitgenossen sicher nicht der kühnste Gestalter und der größte Poet ist — ein wahrer Dichter ist er. Von Anfang an war sein Schaffen ein ehrliches Ringen und Streben, das sich im Wandel der Zeiten nie verleugnet hat. Aus allem was im Laufe der Jahre aus seiner Dichterwerkstatt kam, sprach ein großer Ernst, der uns auch heute zwingend erfasst, indem wir die reiche Fülle der Schöpfungen